

# Zweig kämpfte schreibend gegen die „Hitlererei“

Exilautor Stefan Zweig galt lang als unpolitisch. Bislang unveröffentlichte Briefe bezeugen seine Haltung zum Judentum – und offenbaren einen Zwiespalt.

SIMONA PINWINKLER

**SALZBURG, JERUSALEM.** „Es belastet das Judesein mich nicht, es begeistert mich nicht, es quält mich nicht und sondert mich nicht, ich fühle es ebenso wie ich meinen Herzschlag fühle“, schrieb Stefan Zweig 1916 an den Religionsphilosophen Martin Buber. Gerade das Judentum habe dem österreichischen Schriftsteller die übernationale Freiheit ermöglicht, schrieb er. Er sei überall Gast und somit „heimatlos im höchsten Sinne“. Das sollte sich ändern, denn gerade die Heimat- und Hoffnungslosigkeit im brasilianischen Exil trieb ihn im Jahr 1942 zum Selbstmord.

Der Band „Briefe zum Judentum“ legt erstmals Zweigs Haltung zur jüdischen Frage anhand 120 zum Teil bisher unveröffentlichter Briefe dar. Herausgeber Stefan Litt ist an der National Library of Israel für deutschsprachige Nachlässe zuständig, darunter die von Max Brod, Franz Kafka und Else Lasker-Schüler. Als 2016 die über 90-jährige Hannah Jacobson der Bibliothek 30 Briefe und Postkarten von Stefan Zweig an ihren Stiefvater Hans Rosenkranz angeboten habe, habe er das Paket „freudig angenommen“, erzählt Litt. Bei der ersten Durchsicht hätten sich dem deutsch-israelischen Historiker schon überraschende Funde offenbart. „Die Briefe an den damals 16-jährigen Autor Rosenkranz bezeugen Zweigs ungeheure Offenheit gegenüber einem ihm Unbekannten. Selten brachte er seine Reserviertheit zum Zionismus derart klar zum Ausdruck.“

Obwohl der Begründer der Zionistischen Weltorganisation, Theodor Herzl, einer seiner Förderer war, begeisterte Zweig die Idee, einen jüdischen Nationalstaat in Palästina zu errichten, nicht. Er halte nationale Gedanken für eine Gefahr und ein „Herabsteigen“ für das Judentum, schrieb er Buber, einem über-



Schriftsteller Stefan Zweig schrieb unter anderem die „Schachnovelle“. BILD: SN/SALZBURGER LITERATURARCHIV

zeugten Zionisten. Zweig regte in Briefen an, jüdische Autoren sollten sich in einem Rundschreiben zur jüdischen Frage – der Haltung zum Judenstaat – bekennen. Er dagegen wollte sich nicht festlegen, „jeder Mond kann das wandeln“. Damit habe Zweig einen Zwiespalt aufge-

## „Zweig war auf subtile Weise politisch.“

Stefan Litt, Historiker und Archivar

zeigt, sagt Litt. „Er hat sein Judentum nie verleugnet, er wusste, woher er kam. Aber er wollte das auch nicht zu ernst nehmen. Zweig war kein Einzelfall, viele Juden durchlitten diese Zerrüttung.“ Als ihm ein Rabbiner in Rio de Janeiro anbot, sich am Gottesdienst zu beteiligen, lehnte Zweig höflich ab mit der Erklärung, er sei „sehr lax in Dingen des Glaubens erzogen“ worden. Literarisch behandelte er jüdische Motive vor allem im Drama „Jeremias“ sowie in der Legende „Der begrabene Leuchter“.

Nachdem die Nationalsozialisten 1933 in Deutschland an die Macht

kamen und Bücher jüdischer Autoren verboten und verbrannten, verschärfte sich Zweigs Lage. Zu der Zeit lebte er auf dem Kapuzinerberg in Salzburg. Zunächst gab er sich politisch vorsichtig, so lehnte er die Teilnahme am PEN-Kongress in Ragusa ab. Er fürchtete, durch öffentliche Präsenz jüdischer Schriftsteller könne sich der Juden Hass mehren. Und als Goebbels den Juden Zweig in seiner Rede ansprach, war es ihm ein Anliegen, zu berichtigen, dass es sich dabei um seinen Kollegen Arnold Zweig handelte.

War Zweig ein Opportunist? Ihm wurde vorgeworfen, etwa von der Philosophin Hannah Arendt, er wäre zu unpolitisch in seinen Schriften gewesen. „Das würde ich nicht sagen“, sagt Stefan Litt. „Nur 1933, als sein Hauptabsatzmarkt Deutschland, in dem sich auch sein Verlag (Anm.: Insel-Verlag in Leipzig) befand, wegzubrechen drohte, zögerte er. Das Gesamtbild zeigt aber, dass Zweig viel politischer war, als das lang vermutet wurde. Er war es auf subtile Weise.“ So schlug Zweig seinen Kollegen vor, ein literarisches Manifest zu verfassen, in dem jüdische Autoren ihre Lage

darlegen sollten. Doch das wurde nie umgesetzt.

Zweigs Widerstand blieb im Schriftstellerischen. Seine politischen Essays wurden 2016 von Klaus Gräbner sowie 2019 von Stephan Resch gesammelt, seine Haltung zum Judentum anhand seiner Werke und der Biografie von Mark Gelber umfassend behandelt. Der Briefband ist eine Ergänzung, die Zweig in persönlichen Worten sprechen lässt. So ist in einem Brief von 1933 zu lesen: „Ich glaube noch immer, dass wir die Hitlererei nicht wirklicher bekämpfen können als, indem wir gute Bücher schreiben.“ Die Hoffnung, „den Wahnsinn zu bezwingen, indem man ihn beschreibt“, erfüllte sich für Zweig nur teils. Schriftstellerisch war er bis zuletzt erfolgreich, sein Leben in Freiheit sank, wie er in seiner Autobiografie „Die Welt von gestern“ festhielt, ins Dunkel.

**Buch:** „Stefan Zweig. Briefe zum Judentum“, herausgegeben von Stefan Litt, Jüdischer Verlag (Suhrkamp), 295 Seiten, Berlin.